

Klaus-Werner Kahl

Plattdeutsch schreiben

(k)eine Kunst

Teil 1

Grundlagen



Plattdeutsch schreiben (k)eine Kunst

Teil 1 Grundlagen zur Schreibweise

Ziele des Seminars

Möglichkeiten zur eindeutigen Schreibweise

Die hochdeutsche Schreibweise

Die Problematik der Schreibweise für die plattdeutsche Sprache

Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung

Schreiben einfacher Sätze

Teil 2 Gesprochene Sprache eindeutig schreiben

Betonung und Aussprache

Betonung

Aussprache des Münsterländer Platt

Selbst- und Umlaute

Doppelsebstlaute und Doppelumlaute (Diphthongen)

Mitlaute

Besonderheiten

Einfache Beispiele und Übungen

Gedicht: Du laiwe Moderspraok von Anton Aulke

Teil 3 Übungen

Schreiben von einfachen Sätzen sowie Texten aus der Literatur

Schreiben von Texten der Kursteilnehmer (bei Bedarf)

Literaturangaben

1. Ziele des Seminars

Wirft man einen Blick auf geschriebene plattdeutsche Texte, so stellt man eine erstaunliche Vielzahl verschiedener Schreibweisen fest. Eine der wesentlichen Ursachen dafür liegt in dem Fehlen allgemein anerkannter Regeln, was zur Aussage führt: „Man kann Plattdeutsch schreiben wie man will!“ Natürlich schreibt nicht jeder wie er will, sondern er bedient sich bekannter Muster und ergänzt diese durch begründete Regeln. Schaut man sich ältere Texte eines Autors im Vergleich zu neueren an, stellt man häufig fest, daß sich seine eigene Schreibweise im Laufe der Zeit verändert hat. Dem Leser stellt sich dies jedoch immer wieder als verwirrend dar, muß er sich doch jeweils an das vom Autor vorgegebene Schriftmuster gewöhnen; er muß sich erst einmal einlesen. Wie vielen Interessierten mag das wohl schon die Freude am Plattdeutschen geschmälert haben? Wenn wir in unserem Plattdeutsch schreiben, so wollen wir doch sicherlich den Leser erreichen. Für ihn schreiben wir! Was liegt also näher, als eine einheitliche Schreibweise zu verwenden, mit der sich alle plattdeutschen Dialekte eindeutig und immer wieder gleich schreiben lassen? Neben diesem sehr praktischen Argument sehen manche in der Verständigung auf eine einheitliche Schreibweise gar den Schlüssel zum Überleben unserer alten Muttersprache an.

In diesem Seminar wird gezeigt, welche Möglichkeiten es zur eindeutigen Schreibweise gibt und weshalb die Übernahme der hochdeutschen Schreibweise und die Anlehnung daran sehr problematisch sind. Nach dem Erlernen von zwölf Schreibregeln, die anhand einfacher Beispiele geübt werden, wird gezeigt, wie man die gesprochene Sprache eindeutig schreiben kann. Ständiges Üben und Hinterfragen der Schreibregeln lassen den theoretischen Hintergrund besser verstehen und verinnerlichen.

Am Ende des Seminars sollte jeder Teilnehmer in der Lage sein, plattdeutsche Texte anhand der Schreibregeln sicher zu schreiben.

2. Möglichkeiten zur eindeutigen Schreibweise

Schaut man sich die hochdeutsche sowie fremdsprachige Schreibweisen wie Englisch, Französisch oder Dänisch an, so stellt man sehr schnell enorme Unterschiede fest. Nicht nur die unterschiedlichen Buchstaben, sondern auch die teils völlig andere Folge und Aussprache der Buchstaben fallen sofort auf. So gibt es das *ß* wohl nur im Hochdeutschen, Umlaute fehlen im Englischen gänzlich, verschiedenartige Akzente über einzelnen Buchstaben sind im Französischen normal, während im Dänischen zusätzlich zu den bekannten Buchstaben Sonderzeichen hinzukommen. Diese wenigen Beispiele weisen bereits auf die Vielzahl an Möglichkeiten zur Schreibweise hin.

2.1 Die hochdeutsche Schreibweise

Hier sei zunächst die Duden-Redaktion wörtlich aus dem Umschlagstext des „Großen Duden“ aus dem Jahr 1967 zitiert [1]:

„Es ist für uns heute selbstverständlich, daß es Regeln für die Rechtschreibung unserer Sprache gibt, und genauso selbstverständlich ist es, im Duden nachzuschlagen, wenn man sich über die Schreibweise der Wörter unterrichten will. Wir können uns heute gar nicht recht vorstellen, daß die Rechtschreibung früher nicht verbindlich geregelt war. Dabei liegt diese Zeit noch nicht einmal hundert Jahre zurück. Vor dem Erscheinen von Konrad Dudens „Orthographischen Wörterbuch“ im Jahre 1880 gab es in Deutschland keine einheitliche Rechtschreibung, und die Zahl der verschiedenen Schreibweisen war überaus groß: *Heerd* neben *Herd*, *Getraide* neben *Getreide*, *Rath* neben *Rat*, *Canal* neben *Kanal*, *Erndte* neben *Ernte* und so fort. Wie heillos das Durcheinander war geht aus einem Schulerlaß aus dem Jahre 1862 hervor, in

dem gefordert wird, man solle wenigstens an derselben Schule die gleiche Rechtschreibung lehren!“

Hält uns dieser Rückblick nicht den Spiegel der heutigen Situation des Plattdeutschen vor Augen?

Aber zurück zum Hochdeutschen! Die einheitliche Rechtschreibung nach Duden erfolgte zunächst auf einer sprechbetonten, d.h. phonetischen Grundlage, doch bildete er gleichzeitig Wortstämme. Der Wortstamm für jeden Begriff sollte die Wiedererkennbarkeit beim Lesen gewährleisten und stets unveränderlich sein. Eine klare Regelung zur Schreibung kurz oder gedehnt gesprochener Selbstlaute gibt es nicht. Obwohl der einzelne Selbstlaut mit nachfolgendem einzelnen Mitlaut lang gesprochen werden soll (wie bei Gas, stets, Hut), findet man häufig zusätzliche Dehnbuchstaben wie die Selbstlautverdopplung (wie bei *Moor, Meer, Paar*), ein Dehnungs-*h* (wie bei *ihn, sehr, Huhn*) oder ein Dehnungs-*e* (wie bei *hier, Kiel, viel*). Selbst die Kombination der beiden Dehnbuchstaben *e* und *h* kommt vor (wie bei *Vieh*)!

Dagegen wird für kurz gesprochene Selbstlaute eine Mitlautverdopplung gefordert (wie bei *denn, kann, Sinn*). Wie widersprüchlich diese Forderungen sind, zeigen viele Worte, die aufgrund ihrer Schreibweise gedehnt statt kurz gesprochen werden müßten (wie bei *das, in, man*). Noch unüberschaubarer erweist sich die Schreibweise von Worten, für die bei gleichem Klangbild verschiedene Schreibweisen festgelegt wurden. Beispiele hierfür sind:

Wal – Wahl, wieder – wider, das – daß, Mann – man, Stiel – Stil,
mehr – Meer, Statt – Stadt.

Andererseits wird manches Wort bei gleicher Schreibweise verschieden ausgesprochen, wie

Weg – weg, Benzin – Erbin, Maß – Faß, Ostern – Osten

Geht man noch einen Schritt weiter und betrachtet die Schreibweise bzw. Aussprache von Silben, ergibt sich ein noch unübersichtlicheres Bild. Stellvertretend für eine Vielzahl von Wörtern mit solchen Silben seien hier genannt:

Theke – Telefon – Tee, Freundin – Termin, Schuh – Schuster, Knie – Familie – Historie, Melodie – Melodien

Eine silbenbetonte Schreibweise liegt also auch nicht vor. Vielmehr besteht die hochdeutsche Schreibweise aus einem Gemenge an Regeln, die sich gegenseitig durchaus widersprechen. Trotzdem haben wir das Schriftbild dieser so unstrukturiert erscheinenden Sprache durch ihr Erlernen in der Schule und ihr ständiges Lesen so verinnerlicht, daß wir jede andere Schreibung wenn nicht als falsch, so doch zumindest als eigenartig empfinden (hier denke man nur an die Änderungen durch die sogenannte Rechtschreibreform). Bei aller berechtigten Kritik darf aber nicht vergessen werden, daß es mit Hilfe von Konrad Duden gelungen ist, eine einheitliche Orthographie durchzusetzen, auch wenn zu ihrer richtigen Wiedergabe praktisch jedes einzelne Wort schriftlich festzulegen ist (so erfolgt z.B. im Großen Duden).

Wenn man sich also mit den Möglichkeiten zur Orthographie des Plattdeutschen auseinandersetzt, sollte man sich der Eigenarten der heutigen hochdeutschen Rechtschreibung bewußt sein.

2.2 Die Problematik der Schreibweise für die plattdeutsche Sprache

Das Plattdeutsche erlebte seine Blüte im Mittelalter und der späten Neuzeit. Sie war Korrespondenzsprache des Kaufmanns- und Städtebunds der deutschen Hanse. Damals reichte das Verbreitungsgebiet oberhalb von Dünkir-

chen in Belgien über den deutschen Norden (oberhalb der sogenannten Benrather Linie) über Kassel und Frankfurt/Oder bis nach Nowgorod, Skandinavien, Holland sowie bis zu britischen Handelsstädten und in das Baltikum, Abb. 1.

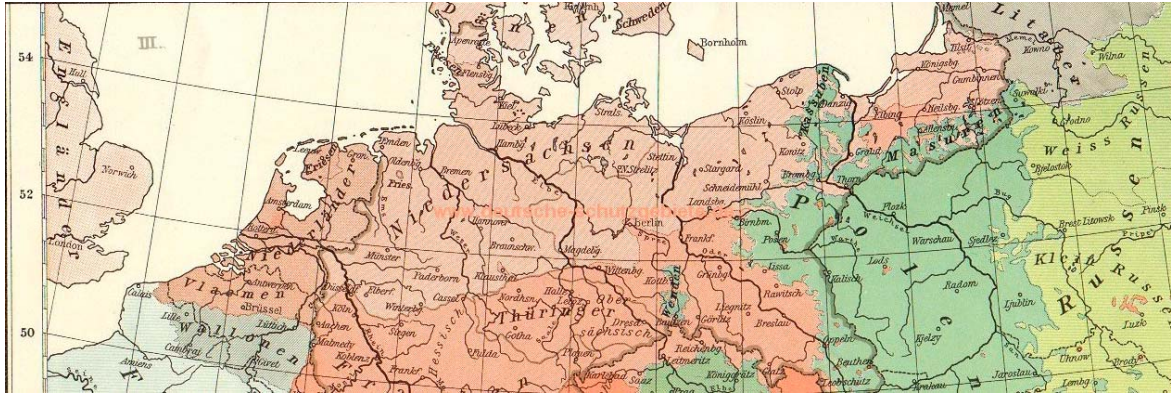


Abb.1: Verbreitung der Niedersächsischen Sprache (1914)

Im Gegensatz zu der einen, amtlichen hochdeutschen Sprache gibt es unzählige plattdeutsche Dialekte, die sich natürlich von Land zu Land, aber auch teilweise bereits von einem Ort zum anderen unterscheiden. Bei der Lektüre plattdeutscher Texte kann man durchaus den Eindruck gewinnen, daß es für das Plattdeutsche - überspitzt gesagt - mehr Schreibweisen als Dialekte gibt. Ein besonders anschauliches Beispiel hierfür liefert das Buch „Usse leiwe Platt“ [4] mit über dreihundert Beiträgen von mehr als 90 Autoren. Heute haben wir also genau den Stand der Schreibweisen im Plattdeutschen, wie er vor der Festlegung durch Konrad Duden 1880 bereits im Hochdeutschen beklagt wurde.

Was liegt also näher als einen „Plattdeutschen Duden“ zu fordern. Bis heute gibt es ihn noch nicht; warum eigentlich? Die Antwort hierauf ist schnell gegeben. Für jeden plattdeutschen Begriff müßte genau wie beim „Duden“ ein unveränderlicher Wortstamm festgelegt werden. Doch wie soll das bei den vielen plattdeutschen Dialekten geschehen, die teilweise schon von Ort zu

Ort deutliche Unterschiede aufweisen? Welcher Wortstamm sollte dann beispielsweise für den Begriff *gehen* stehen:

gaon - gaun – gaan ?

Anhand dieses einfachen Beispiels wird sofort deutlich, daß ein plattdeutscher „Duden“ keinen Sinn machen würde. Weil aber ein solches Standardwerk nicht zur Verfügung stehen kann, lehnen sich die allermeisten Schreiber an die hochdeutsche Orthographie an. Die Übernahme der höchst unstrukturierten hochdeutschen Schreibweise führt jedoch mehr oder weniger zwangsläufig zu verschiedenen plattdeutschen Schreibweisen. So findet man das gleiche Wort durchaus in verschiedensten Formen geschrieben. Einfache Beispiele hierfür seien

Braut – Braud für Brot, ik – ick für ich, oder Krink – Kring für Kreis.

Die Übernahme der Hochdeutschen Orthographie stößt spätestens jedoch da an Grenzen, wo plattdeutsche Laute zu schreiben sind, die es im Hochdeutschen nicht gibt (wie das gequetschte *e* beim Wort *guët*) oder Wörter existieren, die nicht von den hochdeutschen Begriffen her abzuleiten sind (wie *Küten*, *Buoteram*, *Frote*, *Triëmse*). Wie gravierend sich das auswirken kann förderte die gezielte Durchsicht des Buches eines einzigen Autors zutage, in dem z. B. sieben Varianten für den Begriff *gut* zu finden waren, der im Plattdeutschen als *guët*, also mit einem gequetschten *e* hinter dem *u* gesprochen wird. Diese Schreibweisen wurden verwendet:

gut – guut – gued – guet – guett – guit – gud.

Der Leser weiterer plattdeutscher Schriftstücke wird noch mehrere andere Schreibweisen finden, auf deren Wiedergabe aber hier verzichtet werden soll.

Wie irreführend die Übernahme des hochdeutschen Schriftbildes unter phonetischen Gesichtspunkten sein kann, zeigt die teilweise unsinnige Übernahme des Dehnungs-*h*. So findet man sehr häufig die Schreibung von *Strauh*, wohl weil das hochdeutsche *Stroh* ja ein Dehnungs-*h* besitzt. Da das *au* in *Strau* jedoch kurz gesprochen wird, ist das Dehnungs-*h* völlig fehl am Platze!

Sehr systematisch hat sich Anton Hilckman [2] mit den Möglichkeiten zur Schreibweise der niederdeutschen Dialekte auseinandergesetzt. Er sah damals folgende drei bzw. vier Möglichkeiten. Die **erste** (und vielleicht nächstliegende) dieser Möglichkeiten ist eine weitgehende, vielleicht vollständige Anpassung an das hochdeutsche Schriftbild, gegebenenfalls sogar auf Kosten der Konsequenz und auch auf Kosten der phonetisch korrekten Wiedergabe niederdeutscher Laute, insbesondere der Diphthonge, also der Doppellaute wie *au*, *ei* oder *eu*. Diese Möglichkeit lehnt er wie auch Friedrich Ernst Hunsche in seiner unveröffentlichten Schrift „Niederdeutsche Rechtschreibung. Wie kommen wir zu einer einheitlichen Schreibweise für das Niederdeutsche?“ strikt ab. Auch muß man sich fragen, ob die Übernahme des hochdeutschen Schriftbildes nicht die Meinung fördert, das Plattdeutsch sei nur ein Dialekt statt eine eigenständige Sprache.

Des weiteren zeigt Hilckman die drei Varianten auf, die sich auf die Schreibung kurz und gedehnt gesprochener Selbstlaute beziehen. Zunächst führt er als **zweite** Möglichkeit die konsequente holländische Doppelschreibung gedehnt gesprochener Selbstlaute in geschlossenen Silben und der Einfachschreibung in offenen Silben an. Als Beispiele führt er unter anderem an:

Huus (Haus), nao Huse (nach Hause), wit – witte (weiß – weiße).

Als **dritte** Möglichkeit zeigt er auf, lang gesprochene Selbstlaute konsequent einfach zu schreiben und für kurz gesprochene Vokale in geschlossenen Silben die Mitlautverdopplung zu verwenden. Dann müßte geschrieben werden:

Hus, nao Huse, witt – witte.

Schließlich zeigt er als **vierte** Variante noch die Übernahme der neuen friesischen Orthographie als Möglichkeit auf, bei der unter anderem das gedehnte i und u mit einem Circumflex versehen werden, und nennt:

Hûs (Haus), wît (weit).

Zusätzlich besteht noch als **fünfte** Möglichkeit die Schreibung mit Sonderzeichen, um Betonung und Aussprache so exakt wie eben möglich wiederzugeben. Hiervon wird aber extrem selten Gebrauch gemacht und führt zu einem gänzlich fremden Schriftbild.

Während sich Hilckman für die hier im Raum nur wenig bekannte neue friesische Orthographie mit dem Circumflex als Sonderzeichen entscheidet, spricht einiges dafür, die von ihm aufgezeigte zweite Möglichkeit – die konsequente holländische Doppelschreibung gedehnt gesprochener Selbstlaute in geschlossenen Silben und der Einfachschreibung in offenen Silben zu Grunde zu legen. Sie sind ein Baustein für die nachfolgend näher beschriebenen zwölf Regeln, die erstmals eine in sich geschlossene Schreibweise darstellen.

3. Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung

Für das „Wörterbuch des Münsterländer Platt“ [3] wurden die folgenden 12 Regeln entwickelt bzw. übernommen.

§1 Es gilt die Großschreibung für Wörter am Satzanfang sowie für Hauptwörter und persönliche Anreden.

Diese Regel entstammt dem Hochdeutschen und bietet sich wegen des gewohnten Schriftbildes anstelle der generellen Kleinschreibung an. Sprachlich gibt es dafür allerdings keine Notwendigkeit. Eine generelle Kleinschreibung brächte allerdings die Ausnahme mit sich, daß Eigennamen wiederum groß geschrieben werden müssen.

§2 Ausgangspunkt ist die gesprochene Silbe. Ändern sich die Silbengrenzen, ändert sich auch die Schreibweise.

Im Hochdeutschen gibt es diese Regel nicht. Im Plattdeutschen dagegen kommt dieser Regel eine elementare Bedeutung zu wie bei:

Baan = Bahn, Mehrzahl Ba·nen statt Baa·nen oder Schien = Schein, Mehrzahl Schi·ne statt Schie·ne.

Verbunden mit dieser Regel ist das Zufügen von Silben. Im Hochdeutschen stellt sie eher die Ausnahme dar. Man kennt z.B. folgende Begriffe und deren Mehrzahlbildung:

Ereignis – Ereignisse, Freundin – Freundinnen, Wirtin – Wirtinnen, Hindernis – Hindernisse, Zeugnis – Zeugnisse.

Genau die selbe Vorgehensweise gilt auch für das Plattdeutsche, hier allerdings ohne Ausnahme:

Pin = Stift, Mehrzahl Pin·ne; plat = flach → plat·te = flache.

§3 Der Wortstamm wird berücksichtigt.

Hier wird Anleihe an der hochdeutschen Orthographie und damit dem Ansinnen von Konrad Duden genommen, die Wiedererkennbarkeit eines Begriffes in seinen verschiedenen Beugungsformen zu gewährleisten. Zu nennen ist hier z.B. das hochdeutsche Wort *gelb*, bei dem sich das Endungs-*b* wie ein *p* anhört. Bei der Beugung *gelbe* wird klar, daß es ein *b* sein muß. Gleichfalls gilt dies für *Kind*, bei dem das Endungs-*d* wie ein *t* klingt. In der Mehrzahlbildung *Kinder* wird deutlich, daß ein *d* der richtige Endungsbuchstabe ist. Da wir die Schreibweise gelernt haben und immer wieder lesen bzw. schreiben erscheint sie selbstverständlich. Leider gibt es sehr viele plattdeutsche Schriftstücke, in denen diese auf den ersten Blick einfach erscheinende Forderung nicht beherzigt wird wie die nachfolgenden Beispiele zeigen.

Einzahl Hochdeutsch	Mehrzahl Hochdeutsch	falsche Einzahl Plattdeutsch	richtige Einzahl Plattdeutsch	Mehrzahl Plattdeutsch
Bett	Betten	Bett	Bed	Bedden
Hof	Höfe	Hoff	How	Hüöwe
Korb	Körbe	Kuorf	Kuorw	Küörwe
Kreis	Kreise	Krink	Kring	Kringe

§4 Worttrennungen erfolgen stets am Silbenende.

Diese Regelung hat inzwischen auch konsequent Einzug in die sogenannte neue deutsche Rechtschreibung gefunden, wie bei der Trennung des *st*. Ein Beispiel aus dem Plattdeutschen ist das Wort *Püüs·ter = Gewehr*.

§5 Das Dehnungs-*e* wird nur beim Selbstlaut *i* geschrieben, um Verwechslungen mit dem Umlaut *ü* bei handgeschriebenen Schriftstücken zu vermeiden.

Auch diese Regel findet in der hochdeutschen Sprache sowie im Niederländischen ihre Anwendung. Beispiele aus dem Plattdeutschen sind:

Wien = Wein; mien = mein; liek = gleich.

§6 Das Dehnungs-*h* wird nicht verwendet.

In der hochdeutschen Orthographie findet das Dehnungs-*h* eine weite Verbreitung, obwohl es überflüssig sein müßte, wenn doch einzeln geschriebene Selbstlaute die gedehnte Aussprache kennzeichnen. Der *Wal* wird ohne, die *Wahl* mit dem *h* geschrieben, wohl nur um die Begriffe im Schriftbild eindeutig zu unterscheiden. Phonetisch hat es überhaupt keine Bedeutung, man hört es nicht! Daher kann darauf völlig verzichtet werden.

§7 Lang gesprochene Selbst- und Umlaute werden am Silbenende einfach geschrieben.

Im Hochdeutschen gibt es Beispiele dafür, nicht nur kurz gesprochene, sondern auch lang gesprochene Selbstlaute einfach, doppelt oder mit einem Dehnungs-*e* bzw. -*h*, ja sogar mit einem Dehnungs-*e* und -*h* gleichzeitig zu schreiben, beispielsweise *zu*, *du* oder *Vieh*, *Tee*, *die*, *sieh*, *Kuh*. Im Plattdeutschen stellt sich das viel einfacher dar, wie die Beispiele

to = zu; du = du, Ve = Vieh; Te = Tee, mi = mir; sü = siehe, Ko = Kuh

zeigen.

§8 Lang gesprochene Selbst- und Umlaute werden in geschlossenen Silben und am Silbenanfang verdoppelt.

Hierfür gibt es in der hochdeutschen Orthographie genügend gleiche Beispiele, wie bei *Haar* oder *Aal*. Eine Ausnahmeregel im Hochdeutschen verbietet jedoch die Verdopplung von Umlauten. Deshalb gibt es zwar das *Haar*, aber das *Härchen*, den *Aal*, aber das *Äl·chen*. Hier verstößt diese Schreibweise sogar gegen die fundamentale Forderung des unveränderlichen Wortstammes! Solche Ausnahmen erübrigen sich im Plattdeutschen, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen:

Muul = Maul, uut = aus, gään, Söök = Suche und Püüster = Blasrohr.

§9 Allein gesprochene Selbst- und Umlaute werden einfach geschrieben.

Diese Regel findet auch im Hochdeutschen ihre Anwendung, auch wenn aufgrund des unveränderlichen Wortstammes wie beim Wort *aa·sen* keine absolute Konsequenz erkennbar wird. Anders im Plattdeutschen, wo aus der *Uul* die *U·len* werden und ansonsten geschrieben wird:

A·pe = Affe; E·ke = Eiche, I·le = Eile, ö·men = verulken, Ü·se = Kröte.

§10 Kurz gesprochene Selbst- und Umlaute werden einfach geschrieben; daher erübrigt sich die Mitlautverdopplung am Silbenende.

Beispiele für die inkonsequente Anwendung der hochdeutschen Schreibregeln mit der Forderung nach einer Mitlautverdopplung fanden bereits Erwähnung. Hier seien die Worte *mit*, *in* oder *das* genannt, die konsequenter Weise als *mitt*, *inn* oder *dass* zu schreiben wären. Bei der Schreibung der plattdeutschen Sprache sind Ausnahmen nicht erforderlich, wie die Worte

met = mit, in = in, dat = das, Ülk = Iltis, of = ob und up = auf

zeigen.

§11 Das gequetschte e wird durch ein e mit einem Trema ausgedrückt.

Eine Besonderheit im Plattdeutschen stellt das gequetschte *e* dar, welches sich sprachlich gravierend vom üblichen *e* unterscheidet wie z.B. in *guët = gut* oder *Rië·kel = männlicher Hund*. Daher hat es als einziges Sonderzeichen im Vergleich zur bekannten hochdeutschen Schreibung seine Berechtigung.

Hinweis: Das *ë* läßt sich per PC durch Drücken der ALT-Taste und Eingabe der Zahl 137 sowie über *Einfügen/Sonderzeichen* laden. Als Schreibhilfe bietet sich ein Shortcut: z.B. Strg+Groß/Klein+e an.

§12 Eine Mitlautverdopplung innerhalb einer Silbe gibt es nicht.

Häufig fand das Wort *bekannt* schon Verwendung in den vorangegangenen Zeilen, bei dem die Mitlautverdopplung aufgrund der Regel des unveränderlichen Vorstammes notwendig ist, aber nicht am Silbenende, sondern mitten in der Silbe steht. Solches entfällt für die plattdeutsche Sprache, da es bei Beachtung der vorangegangenen Regeln absolut überflüssig ist.

Während zur richtigen Schreibung des Hochdeutschen also im Grunde genommen die Schreibweise des jeweiligen Wortstammes bekannt sein muß, oder aber alle Regeln, insbesondere auch die vielen Ausnahmeregeln, beherrscht sein müssen, läßt sich der plattdeutsche Wortschatz mit den zuvor

genannten zwölf vergleichsweise einfachen Regeln ausnahmslos eindeutig und richtig schreiben. Wie das geschriebene Wort aussieht, hängt nicht von der Wahl der Regeln ab, da sie alle gleichzeitig gelten (keine Regel widerspricht einer anderen), sondern einzig vom Wortstamm und der Aussprache. Damit lassen sich alle Dialekte (nicht nur der plattdeutschen Sprache) eindeutig schreiben und vor allem auch eindeutig lesen!

Wegen der teils ungewöhnlichen Aussprache einzelner Laute bzw. Lautfolgen gegenüber dem Hochdeutschen ist es dringend angeraten, ihre Schreibweise zu definieren. Hierauf wird im zweiten Teile des Seminars unter dem Titel „Gesprochene Sprache eindeutig schreiben“ näher eingegangen.